

Sechzehn

Vorsichtig, um jegliches Geräusch zu vermeiden, drückte Sonja die Klinke der Haustür hinunter. Sie wusste, dass die Tür ab einem gewissen Winkel leicht quietschte, und öffnete sie nur ein wenig. Dann zwängte sie sich durch den Türspalt und zog am Fuße der Treppe, die in ihr Schlafzimmer hinaufführte, die Schuhe aus. Sie schmunzelte, weil sie sich wie ein Teenager verhielt, der nicht von den Eltern erwischt werden wollte. Dabei war es doch ihr Zuhause und sie konnte heimkommen, wann sie wollte.

Der ganze Abend mit Mike, der dann zu einer halben gemeinsamen Nacht geworden war, hatte sich wie die Zeit in Frankfurt angefühlt: aufregend, prickelnd und fast schon ein wenig verliebt, aber immer von der Angst begleitet, erwischt zu werden. Natürlich hatte auch der Champagner, den Mike mitgenommen hatte, seinen Beitrag zu den Schmetterlingen in ihrem Bauch geleistet.

Erst jetzt merkte Sonja, dass Katharina zu ihr in den Gang getreten war. Sie stand mit ein wenig zerzausten Locken und mit einem Bademantel bekleidet da und sah Sonja an.

„Es tut mir leid, dass ich nicht zum Essen da war“, sagte sie sofort zu ihrer Schwiegermutter.

„Ist schon gut. Du hast es verdient, mal ein bisschen Spaß zu haben.“

Diese Worte hatte Sonja sich nicht erwartet, schon gar nicht von Katharina. Eher hatte sie damit gerechnet, ein wenig verhöhrt zu werden oder wenigstens einen maßregelnden Blick zu ernten. Die Standuhr im Gang schlug leise, es war schon halb vier Uhr morgens.

„Ich darf nur noch drei Stunden schlafen“, stöhnte Sonja. „Weckst du mich?“

Katharina nickte und schenkte ihr ein mütterliches Lächeln.

„Klar. Schlaf gut.“

Bevor sie sich umdrehte, um in ihr Bett zurückzukehren, streichelte sie ihrer Schwiegertochter noch lächelnd über die Wange.

Sonja war viel zu aufgeregt, um eine Portion gesunden Schlaf abzubekommen. Sie schloss zwar die Augen, doch das Gedankenkarussell drehte sich ständig weiter und ließ sich nicht abschalten. Sie durchlebte noch einmal jede Minute, die sie in der Vergangenheit mit Mike in Frankfurt verbracht hatte, dann das unerwartete Wiedersehen im Präsidium und natürlich die gemeinsamen Stunden nach ihrem Einbruch im Schloss Sigmundskron. Seine Anziehungskraft war nach wie vor magnetisch und sie musste sich eingeste-

hen, dass sie ihm auch nach all diesen Jahren schlicht nicht zu widerstehen vermochte.

Gleichzeitig hatte das Treffen mit Mike die Erinnerungen an Thomas' Tod wachgerüttelt. Nicht ein Steinschlag, sondern ein Projektil hatte den Wagen und Thomas' Kopf getroffen. Immer wieder sah sie den Tag, als sie im Krankenhaus auf Neuigkeiten gewartet hatte, wie einen Horrorfilm vor sich ablaufen. Dr. Brenner war auf dem Krankenhausflur zu ihr gekommen und hatte ihr erklärt, dass die Kugel eine schwere zerebrale Blutung verursacht und zu einer deutlichen Erhöhung des Hirndrucks geführt hatte. Sie hatten eine Kraniotomie vorgenommen, um den Druck vom Gehirn zu nehmen, funktioniert hatte es aber nicht. Sonja hatte in diesem Moment versucht, Mut zu schöpfen, und den Arzt nach Alternativen gefragt. Mediziner hatten doch immer Alternativen.

„Es gibt keine Alternative“, hatte er leise geantwortet und ihr damit den letzten Funken Hoffnung genommen. „Wir können keine Gehirnaktivitäten mehr feststellen.“

Dann hatte er ihr erklärt, dass Thomas klinisch tot sei und nur noch die Maschinen ihn am Leben hielten. Und dass sie entscheiden müsse, wann diese Maschinen abgeschaltet würden.

„Ich kann doch nicht meinen Mann abschalten!“, hatte sie gebrüllt.

Sonja schloss die Augen und spürte, wie eine kühle Träne auf ihr Kissen tropfte. Dann endlich schlief sie ein.

*

Gegen sieben Uhr stand Sonja auf, zog sich an und ging, nachdem sie einen Schluck Kaffee getrunken hatte, die Treppe zum Weingut hinunter. Es war bereits warm, die Sonne stach ihr grell in die Augen.

„Guten Morgen!“, begrüßten Katharina und Laura sie mit betont guter Laune.

Sonja wünschte mit gequälter Miene einen ebenso guten Morgen.

„Hab schon gehört, es war spät. Und dein Wagen ist nicht da. Ich kann dich mit dem Traktor ins Präsidium fahren. Das macht bestimmt Eindruck“, lachte Laura eine Spur zu laut für Sonjas Zustand.

Laura verstummte, als plötzlich auch der Journalist zu ihnen trat und Sonja die Hand zum Gruß hinreckte.

„Darf ich vorstellen“, sagte Laura, „meine Mutter, Herr Silaff von *VINTO*.“

„Freut mich“, antwortete er mit der üblichen Verlegenheit, die er nur gestern während des Abendessens kurz abgelegt hatte.

„Ich freue mich auch, Sie kennenzulernen“, sagte Sonja und ließ seine Hand los. Sein Blick war sehr intensiv gewesen, sie fühlte sich unwohl in ihrer Haut. „Das Taxi ist da. Ich muss leider los.“

„Heute würden wir Ihnen gern unseren Weinkeller zeigen, wenn es Ihnen recht ist“, schlug Laura vor, um die angespannte Atmosphäre zu lockern, die sich seit dem Erscheinen des Journalisten aufgebaut hatte. Dieser schüttelte den Kopf.

„Heute muss ich mich leider um ein paar andere Dinge kümmern, aber morgen gern.“

Ein wenig enttäuscht nickte Laura und machte sich wieder an die Arbeit.

Während Sonja im Auto saß, kreisten ihre Gedanken nicht mehr um Mike, sondern um den Journalisten von der *VINTO*. Der Name Silaff sagte ihr nichts, sein Gesicht konnte sie auch niemand Bekanntem zuordnen, dabei hatte sie als Profilerin ein sehr gutes Gedächtnis für das Aussehen von Personen, besonders für markante Gesichtszüge. Sonja verscheuchte die Gedanken und gönnte sich noch ein paar Erinnerungen an die vergangene Nacht in der Milarepahöhle. Sofort meldete sich das Verlangen danach, in der nächsten Nacht noch einmal im Museum einzubrechen.

Siebzehn

Luisa Steiner trat aus dem Wohnhaus des Gutshofes. Es war kurz nach acht Uhr, der Hof lag noch im Schatten. Es war ein kühler Morgen, sie atmete durch, roch das frische Gras und einen leichten Stallgeruch, der von den Nachbarhöfen zu ihr drang. Es fröstelte sie und sie wickelte die graue Strickjacke enger um ihren schmalen Körper.

Ihr Mann Josef war gerade dabei, den Pickup zu beladen. Den Plattenrüttler hatte er bereits auf der Ladefläche verzurrt. Heute früh war er wortlos aufgestanden, hatte nur einen Schluck Kaffee getrunken und sich dann sofort mit mürrischem Blick an die Arbeit gemacht. Zwar wusste Luisa, dass sie keine gute Lügnerin war, aber einen Anlass zu diesem Verhalten hatte sie ihm eigentlich nicht gegeben.

Sie ging über den Hof, wieder huschte die getigerte Katze an ihr vorbei. Sie trat zu ihrem Mann und musste noch einmal tief durchatmen, um das tiefe Schweigen, das sich wie eine Mauer zwischen ihnen aufgebaut hatte, zu brechen.

„Was machst du heute?“, fragte sie dann mit kratziger Stimme, nachdem sie ihre Schüchternheit überwunden hatte.

Josef Steiner unterbrach kurz seine Arbeit und sah sie an. Er war unrasiert, blass und offensichtlich beleidigt.

„Wieso, willst du wieder deine Schwester besuchen?“, fragte er. Bei dem Wort „Schwester“ erkannte Luisa einen zornigen Sarkasmus in seiner Stimme.

„Nein“, sagte sie schnell, „natürlich nicht. Ich frage nur wegen dem Essen.“

„Heute wird es spät. Ich muss die Auffahrt im Amselfweg allein machen“, erklärte Josef und steckte ein Zugband durch die Vorrichtung am Anhänger.

„Was ist mit Ludwig?“

„Den musste ich entlassen. Ich kann ihn nicht mehr bezahlen“, entgegnete er bitter, strich sich eine dünne Haarsträhne aus der Stirn und klappte die Ladebordwand hoch. Dann stieg er in seinen Wagen und fuhr ohne ein weiteres Wort davon. Luisa Steiner blieb zurück und sah ihm nach. Eine Berührung an ihren Unterschenkeln ließ sie zusammenfahren, die Katze strich um ihre Beine. In ihrem Maul trug sie eine tote Maus.

Achtzehn

Jakob Plaickner sah sich zwischen den Menschen um. Wer von diesen irdischen Sündern würde ihm wohl einen Euro für einen Espresso schenken? Er fixierte eine Touristin mittleren Alters, sie war dick und rieb sich gerade mit einem Papiertaschentuch den Schweiß vom Kinn. Er sprach sie an, tatsächlich zückte sie mit mitleidigem Blick ihren roten Geldbeutel und zog eine Münze heraus. Sie legte sie in seine schmutzige Hand.

„Gott möge Sie schützen“, flüsterte Jakob heiser und nickte der Frau zu. Sie antwortete mit einem irritierten Blick.

Jakob schlurfte weiter über die Meraner Freiheitsstraße und blieb bei einer Bäckerei stehen, die auch als Café arbeitete. Noch bevor die Bedienung ihn verjagen konnte, hatte er auch schon den Euro auf den Tresen gelegt und einen kurzen schwarzen Kaffee verlangt.

„Ein Euro reicht nicht. Espresso kostet eins zwanzig“, sagte die junge Frau mit der weißen Bäckerschürze, ohne die Miene zu verändern. Dann wandte sie sich wieder ihrer Kollegin zu, hievte ein Stück Sahnetorte auf einen kleinen Teller und stellte ihn auf den Tresen. Jakob lief beim Anblick der Süßspeise das

Wasser im Mund zusammen. Als die Verkäuferin sich umdrehte, um Milchschaum aufzuschlagen, griff Jakob blitzschnell nach der Torte. Sie zerfiel fast in seiner Hand, doch er schaffte es, sich ein großes Stück davon im Rennen in den Mund zu stopfen. Sie schmeckte herrlich süß und frisch. Dann hörte er die entrüsteten Schreie der Frauen, die gerade erst den Tortendiebstahl bemerkt hatten. Jakob rannte weiter bis zu einer nahe gelegenen öffentlichen Toilette und versteckte sich. Er grinste, als er noch eine große Krume in einer Falte seiner schwarzen Jacke fand und auch diese mit Genuss aß. Den Euro hatte er noch, mit ihm konnte er sein Frühstück vollenden.

Jakob wartete fünf Minuten ab. Länger würden die Frauen sicher nicht nach ihm suchen. Er zog seine Jacke aus, stopfte sie in seinen Jutesack und trat aus seinem Versteck. Gegenüber der öffentlichen Toilette befand sich der Platz, wo vor einigen Tagen ein Kuriertransporter mitten in die Leute gerauscht war. Niemand hatte die kaputten Tische und Stühle aufgeräumt, sie lagen da wie ein abstraktes Kunstwerk. Die Leute hatten Blumen und Karten mit Genesungswünschen vor dem geschlossenen Café niedergelegt.

Jakob betrachtete kurz diesen traurigen Ort der Zerstörung, dann hörte er seine innere Stimme warnend sagen, dass er sich besser aus dem Staub machen sollte. Er gehorchte ihr, doch es war zu spät. Die zwei uniformierten Polizisten hatten ihn bereits gesehen.

Neunzehn

„Guten Morgen“, begrüßte Jonas Kerschbaumer seine Vorgesetzte freundlich, als diese das Präsidium betrat. „Alles in Ordnung? Du siehst müde aus.“

Sonja Schwarz lächelte und winkte ab. „Alles gut. Jonas, tut mir leid, dass ich deinen Vorschlag gestern so abgebügelt habe. Hat sich inzwischen jemand zu dem Anschlag bekannt? Ist irgendwas in der Art in den sozialen Medien aufgetaucht?“

„Nein“, antwortete er und setzte sich mit verschränkten Armen an die Schreibtischkante. „Und ich denke auch nicht, dass da noch was kommt. Bisher hatten wir so was noch nie bei uns. Außerdem gibt es keinerlei Hinweise auf ein politisches oder religiöses Motiv.“

„Gut. Dann suchen wir weiter nach einem persönlichen Motiv“, beschloss Sonja. Irgendwo mussten sie ja mit der Suche beginnen.

„Na, mit Plaickner hattest du auf jeden Fall recht. Komm mit, ich muss dir was zeigen“, forderte Jonas sie auf. An seinem Schreibtisch zeigte er ihr die Fotos, die er am Tag zuvor von Plaickners Zimmer gemacht hatte.

„Das hing bei Jakob Plaickner an der Wand.“

Sonja betrachtete bestürzt die apokalyptischen Zeichnungen auf den Fotos.

„Was hat er dazu gesagt?“

„Er war nicht da. Ich habe nur seine Mutter getroffen. Plaickner lebt auf der Straße, seit er aus der Psychiatrie entlassen worden ist. Ich habe die Kollegen von der Streife gebeten, sich zu melden, wenn sie ihn irgendwo sehen. Für eine Fahndung reicht das zwar leider nicht, aber ich halte es für eine heiße Spur.“

Sonja nickte anerkennend. Es klopfte an der Tür, Peter Kerschbaumer kam hinzu. Sie sahen ihn fragend an.

„Wir haben jede Menge Anrufe von Journalisten bekommen. Ich habe denen gesagt, dass wir nichts für sie haben und dass sie sich mit Fragen an die Pressestelle wenden sollen.“

Sonja bedankte sich bei ihm. Zwar war sie hundemüde, doch ihre Stimmung war heute schon viel besser als gestern. Diese kurze Nacht hatte ihr gutgetan. Bei dem Gedanken an die Stunden in Mikes Armen musste sie sich zusammenreißen, um nicht aus Versehen breit zu grinsen.

„Ich habe die Aufstellung der Kunden, deren Kredite Tobias Larcher, der Banker, im letzten Jahr abgelehnt hat. Dabei ist mir jemand aufgefallen“, fuhr Peter Kerschbaumer fort und reichte ihr eine Liste, auf der ein Name gelb eingekreist war. „Josef Steiner,

hat eine kleine Baufirma in Kalch, die wohl ziemlich schlecht läuft. Das ist der Ehemann von Luisa Steiner.“

„Der Frau, die angeblich allein da war und auf ihren Bus gewartet hat“, erinnerte Sonja sich.

„Und laut Protokoll ihre Schwester besucht hat. Sie hat tatsächlich eine Schwester, das habe ich nachgeprüft. Aber die wohnt in Brixen.“

„Wenn sie mit dem Banker über den Kredit hätte reden wollen, hätte sie das ja wohl in seiner Filiale in Bozen gemacht. Und warum hätte sie uns das verschweigen sollen?“, fragte Jonas.

Peter Kerschbaumer steckte die Namen des Bankers und von Luisa Steiner zusammen an einen „Tisch“, den er auf das Whiteboard gezeichnet hatte.

„Und damit stimmt jetzt auch die Anzahl der Tische“, sagte er zufrieden.

„Ach ja, noch etwas: Wir haben die Aufnahmen der Banken bekommen. Aber leider zeigen sie nur einen kleinen Teil des Platzes. Es ist weder das Café drauf noch das Tatfahrzeug.“

„Aber dafür was anderes“, ergänzte Jonas. Er öffnete ein Video auf seinem Rechner und spulte vor. Dann stoppte er die Aufnahme.

Sonja betrachtete das Bild eingehend, verstand aber zunächst nicht. Dann entdeckte sie Mike Gerber. „Ja, und?“, fragte sie mit einem Kloß im Hals.

„Guck auf den Zeitstempel. Das ist vor dem Anschlag.“

„Ja, und?“, fragte sie noch einmal. Ihre gute Laune verflog.

„Das heißt, er hat dich angelogen, wenn er behauptet, dass er erst auf den Platz gekommen ist, als er die Sirenen gehört hat“, erklärte Jonas aufgebracht.

„Dann ist er eben vorher schon mal da vorbeigekommen, Jonas, was soll das? Ich verstehe, dass du sauer bist, weil ich deine Schutzgeldidee verworfen habe, aber ...“, versuchte Sonja, ihn zu beschwichtigen.

„Das hat damit überhaupt nichts zu tun. Ich versuche nur, meine Arbeit zu machen. Du wolltest, dass wir die Videos überprüfen“, sagte er und deutete auf den Monitor. „Das ist das, was wir gefunden haben. Wir haben einen Anschlag, von dem wir noch nicht wissen, wem er gegolten hat, wir haben einen deutschen Polizeibeamten, der sich schon vorher am Tatort aufgehalten hat, vielleicht auch während des Anschlags, und der sich verzogen hat, als ein hiesiger Beamter mit ihm reden wollte. Du möchtest, dass wir das ignorieren? Bitte, du bist hier die Chefin.“

Sonja wollte sich gerade verteidigen und Jonas zu rechtweisen, als dessen Telefon klingelte. Er antwortete, bedankte sich bei dem Anrufer und legte auf.

„Das waren die Kollegen aus Meran. Plaickner ist in der Innenstadt gesehen worden. Angeblich hat er in einer Bäckerei ein Stück Kuchen stibitzt. Ich fahre da hin. Es sei denn, ich soll das auch ignorieren.“

Sonja kam nicht zu Wort. Aufgewühlt wandte sie sich an Peter Kerschbaumer, der sich nicht an der Diskussion beteiligt hatte.

„Ich fahre nach Kalch und spreche mit der Frau des Bauunternehmers“, beschloss sie und versuchte, nicht beleidigt zu klingen. „Versuchen Sie doch bitte, noch etwas mehr über ihren Mann rauszufinden.“